

Durch eigene Schuld.

Ein Original-Roman aus der Handlungswelt v. Friedr. Friedrich.
(18. Fortsetzung.)

Gabriele entzog ihm ruhig ihre Hand, ihre Verlegenheit verrieth indeß, daß es in ihrem Innern nicht so ruhig war. „Haben Sie die Bitte, welche ich an Sie gerichtet habe, schon so schnell vergessen?“ erwiderte Gabriele.

„Nein, nein,“ rief Lezingen, „Sie wissen, wie streng ich derselben nachgekommen bin, aber Sie haben mir durch Ihre Bitte ein Opfer, eine Entfagung auferlegt, die für mich von Tag zu Tag schwerer wird. Sie sagten mir damals, daß Sie sich selbst mir nähern würden, bis jetzt sind Sie mir auch nicht im mindesten näher getreten. Wann soll dies enden?“

Gabriele war in sichtbarer Verlegenheit. „Lassen Sie mir Zeit,“ erwiderte sie, denn von der Zeit hing ja ihre eigene Rettung ab. „Sie verlieren ja nichts dadurch und mir erweisen Sie einen großen Dienst.“

„Ich verliere nichts dadurch?“ rief Lezingen: ich verliere unendlich viel, weil ich Sie in Wirklichkeit nicht eher besitze. Ihr Versprechen, die Meine sein zu wollen, kann allein mich noch nicht glücklich machen; nicht die Hoffnung, sondern der Besitz macht glücklich!“

Er legte seinen Arm um ihre Taille und zog sie sanft an sich heran. Gabriele erzitterte heftig, aber sie sagte sich schnell und schob seinen Arm ruhig, aber auch bestimmend zurück. Dies reizte Lezingen noch mehr und erweckte seine Leidenschaftlichkeit.

„Nein, Sie gehören mir, Sie sind meine Verlobte!“ rief er, schlang seinen Arm um ihre Schulter, drückte sie fest an seine Brust und küßte sie leidenschaftlich.

Gewaltsam, mit einer ungestümen Hast wand sich Gabriele aus seinem Arm und trat einen Schritt zurück. Ihre Wangen waren geröthet, ihr ganzer Körper erzitterte. Sie dachte nicht daran, daß Lezingen dem Namen nach ihr Verlobter war und nun von seinem Rechte Gebrauch gemacht hatte, sie fühlte in diesem Augenblicke nur die Umarmung eines ihrem Herzen fremd gegenüberstehenden Mannes, sie empfand nur eine Entweihung ihrer Liebe zu Hermann, einen gewaltsamen Eintritt in das Heiligthum ihres Herzens. „Herr von Lezingen,“ rief sie, indem ihre Augen flammten und sie vor ihm da stand mit stolzer Zurückweisung. „Herr von Lezingen, wir sind für immer geschieden, wenn sie zum zweiten Male wagen...“

Sie stockte, denn erst jetzt dachte sie daran, daß er ihr Verlobter war, daß er ihr Wort zum Unterspande befaß und einen Anspruch auf ihre Zärtlichkeit hatte. Dieser Gedanke brach auch ihre Fassung und Kraft. Sie vermochte ihre Worte nicht zu vollenden, sondern brach in ein heftiges Weinen aus.

Lezingen stand überrascht, erschrocken und zugleich verlegen da. Für ihn war Gabriels Benehmen ein völliges Räthsel. Er trat an sie heran, um sie zu beruhigen, aber sie wehrte ihn mit der Hand zurück. „Gabriele, ich begreife nicht,“ rief er, indem er sie aufs Neue zu unterstügen sich bemühte. „Ich begreife in der That nicht, wie Sie dies in einer solchen Weise auffassen können.“

„Ich bitte, lassen Sie mich jetzt in Ruhe, gönnen Sie mir Zeit,“ erwiderte Gabriele.

Gabriele verließ den Ortsbesitzer, ohne ihm Aufklärung zu geben und eilte rasch der Villa zu.

Lezingen blieb erstaunt stehen. Er begriff nicht, wie Gabriele seine Zärtlichkeit mit einer so stolzen Zurückweisung aufnehmen konnte. Sie hatte ihm ihre Hand versprochen, und wie ihm Damen versichert hatte, mit durchaus freiem Willen. Er hatte bis jetzt ihre Bitte, nicht zärtlich gegen Sie zu sein, gewissenhaft erfüllt; war es nicht gerechtfertigt, wenn er endlich ungeduldig wurde und mehr beanspruchte, als sie ihm bisher gestattet hatte? Sollte er sie vielleicht zum Altare führen und ihr doch wie ein Fremder gegenüberstehen. Er hatte auf die innige und poetische Liebe ihres Herzens von vornherein wenig Anspruch gemacht, aber sie selbst verlangte er zum ungeschmälerten und ungestörten Besitze und Genuße.

Diesen Gedanken nachhängend, war Lezingen stehen geblieben. Seine Stirn war finster, seine Augen waren starr auf die Erde geheftet. Er hörte nicht, daß Damen hinter ihm auf ihn zugeschritten kam und bemerkte ihn nicht eher, als bis er die Hand auf seine Schulter legte und rief: „Träumen Sie, mein lieber Freund, träumen Sie? Ich glaube wahrhaftig, Sie haben mich nicht einmal herantreten hören.“

„Ja, träumen,“ rief er bitter lachend, als er Damen erblickte, „dazu bin ich wahrhaftig nicht angelegt. Aber freilich, man kann auch sehr verschieden träumen, es ist nicht nöthig, daß man stets angenehme Bilder und Gedanken verfolgt. Ich glaube fast selbst, daß ich träume!“

„Was haben Sie?“ fragte Damen erstaunt, denn es war ihm etwas durchaus ungewöhnliches, Lezingen in einer solchen Aufregung zu erblicken. „Was haben Sie, mein lieber Freund?“

„Nichts, nichts habe ich,“ erwiderte Lezingen, „daraus nichts von Bedeutung, Herr Damen. Sehen Sie, ich begegnete hier Ihrer Tochter, und da habe ich als ihr Verlobter die Frechheit begangen, ihr einen Kuß zu geben. Darüber ist sie in Empörung und Verzweiflung gerathen. Sie hat mich mit Entrüstung zurückgewiesen und ist in Thränen ausgebrochen — sehen Sie, das ist Alles, das ist nichts von Bedeutung, nur hat es mich als ihren Verlobten etwas eigenthümlich berührt und zu sonderbaren Gedanken veranlaßt, denn dieses Betragen steht mit ihrer freiwilligen Einwilligung in einem Widerspruche.“

„Thorheit, Thorheit, lieber Lezingen!“ rief Damen scheinbar mit der größten Arglosigkeit, in Wahrheit war er aber durch diese Mittheilung äußerst unangenehm berührt und unwillig über Gabriele. Wie können Sie nur eine solche Thorheit so ernst nehmen! Gabriele ist ein Kind, und ich will zugeben, ein eigensinniges Kind, das vielleicht durch meine eigene Schwäche ihm gegenüber etwas verwöhnt ist. Sie kennen nur die Launen eines Mädchens zu wenig, das ist der Fehler. Aber solche Launen schwinden, sobald ein Mädchen eine Frau geworden ist. Ich gebe Ihnen mein festes Wort, daß Gabriele eine sehr tüchtige und glückliche Frau werden wird, und dann werden Sie ihr die kleinen früheren Launen gern verzeihen.“

„Ich zweifle nicht daran, daß Gabriele einst eine sehr liebenswürdige Frau werden kann,“ entgegnete Lezingen, „vorausgesetzt natürlich, daß sie es dahin kommen läßt. Ich befürchte, daß sie wenig Lust hat, in die Ehe zu treten.“

Damen lachte laut auf, um seine wirkliche Stimmung zu verbergen.

„Mein lieber Freund,“ rief er, „zu welchen Gedanken haben Sie sich verleiten lassen, thun Sie doch wahrhaftig, als wenn Gabriele Lust hätte, ihr Wort wieder zurückzunehmen! Ha, ha, Sie kennen die Mädchen zu wenig, daran liegt es. Sehen Sie, ist ein Mädchen noch nicht verlobt, so stellt sie sich als ob sie sich nie verlieben und verloben könnte. Sie schwärmt in himmlischen Idealen und Träumen, spricht von ewiger Freiheit und der Refrain solchen Gesprächs ist in der Regel: Ich verlobe und verheirathe mich nie, ich will ledig bleiben und in ein Kloster gehen. Sie behauptet mit Hartnäckigkeit, daß dies ihr voller Ernst sei, und im schlimmsten Falle wird es gegen ihre Ueberzeugung, aus reiner mädchenhafter Obstinat, beschworen. Verlobt sie sich dennoch, so thut sie, als ob sie nie an die Ehe denke, sondern immer und ewig in ihrem Brautstande verbleiben wollte. Und schließlich werden solche Mädchen die zärtlichsten Gattinnen und liebevollsten Mütter, welche nicht eher ruhen, als bis sie das Menschengeschlecht um eine anständige Anzahl gesunder Sproßlinge vermehrt haben. — Sie müssen sich hieran gewöhnen, lieber Freund, das sind die Launen und Schwächen des weiblichen Geschlechts. Seien Sie indeß klug und lassen Sie Gabriele nie empfinden, daß solche Launen Ihnen unangenehm sind, geben Sie ihr noch einige Zeit Ruhe und Sie werden sehen, wie sie allmählich ihr Betragen ändert. Glauben Sie mir, ich habe in dieser Beziehung einige Erfahrung. Lassen Sie solche Grillen fahren, kommen Sie, ich hoffe, wir Beide werden uns besser vertragen.“

Damen legte seine Hand in Lezingens Arm und zog ihn mit sich fort. Lezingen folgte ihm willig, er war jedoch nicht im Stande, die unmuthige Stimmung, welche ihn einmal erfaßt hatte, sobald wieder zu verschleuchen.

Damen gab sich alle Mühe, ihn anders zu stimmen, und er wählte das richtige Mittel dazu, indem er seine Gedanken auf Gegenstände lenkte, welche sein Interesse zu fesseln im Stande waren. Schon mehrere Male hatte er gegen Lezingen von bedeutenden Unternehmen, welche er im Sinne habe, um sein Haus noch zu vergrößern, gesprochen, und er hatte bemerkt, daß derselbe das lebhafteste Interesse daran nahm. Dies war auch natürlich, da er im Geiste schon Alles als sein Eigenthum betrachtete.

Vorzugsweise hatte er Lezingen erzählt, daß er beabsichtigte, ein bedeutendes Exportgeschäft zu errichten, und er hatte ihn auf die großen Vortheile, welche seinem Hause dadurch erwachsen, aufmerksam gemacht und ihm auseinandergesetzt, wie viel neue Verbindungen er dadurch sowohl im Auslande wie im Inlande erhalte, und daß ein Kaufmann nur gute Geschäfte machen könne, wenn er in den verschiedensten Ländern solide Verbindungen habe. Er war in dieser Beziehung Kaufmann genug, um Alles möglichst plausibel darzustellen und Lezingen wurde dadurch geblendet und gefesselt. Auch in diesem

Augenblicke lenkte er mit Gewandtheit und seinem Takte das Gespräch hierauf und er fand an seinem Begleiter einen aufmerksamen Zuhörer.

„Ich habe die sicherste Zuversicht, ja Gewißheit, daß diese neue Unternehmungen glücklich einschlagen und mir einen bedeutenden Gewinn bringen werden,“ sprach er. „Sie sind in keiner Weise übereilt, sondern nach allen Seiten hin reiflich überlegt und gut vorbereitet, so daß an ein Fehlschlagen gar nicht zu denken ist. Aber, mein lieber Freund, Sie glauben auch nicht, mit wie unendlich viel Mühe sie verbunden sind. Ich habe zwar einen sehr tüchtigen Geschäftsführer, bei dem ich es nicht nöthig habe, wenn die Untersuchung einmal im Gange ist, mich besonders darum zu bekümmern; aber Sie begreifen wohl, daß ich bei solchen weitgehenden Unternehmungen vorzugsweise mit thätig sein muß. Sehen Sie, ich glaubte schon mit der größten Arbeit zu Ende zu sein, da ruft mir vor einiger Zeit mein Geschäftsführer ein Unternehmen ins Gedächtniß zurück, das ich bereits vor Jahren im Sinne hatte, wo ich es aber wegen des Alters und der Schwäche meines damaligen Geschäftsführers nicht zur Ausführung brachte. Es ist ein äußerst gewinnreiches Unternehmen, bei welchem in keiner Beziehung Gefahr ist und welches bei der neuen Ausdehnung, welche ich meinem Geschäfte geben werde, geradezu zur Nothwendigkeit wird, das heißt zu einer kaufmännischen Nothwendigkeit,“ fügte er lächelnd hinzu, „denn ohne dies Unternehmen würde ich einen jährlichen bedeutenden Gewinn aus der Hand geben — das ist aber gegen das Gewissen eines Kaufmannes. Ich beabsichtige nämlich in M., welches zu unserer Stadt in einer ganz besonders günstigen Handelsverbindung steht, eine Commandite meines Hauses zu errichten. Mein Haus steht bis jetzt nur mit größeren Geschäften dort in Verbindung, durch diese Commandite wird nun der unmittelbare Verkehr zwischen kleineren Kaufleuten, dem Publikum und meinem Hause hergestellt. Sie werden hieraus schon ersehen, daß diese Commandite außerordentlich gewinnbringend werden muß, deshalb kann ich sie auch nicht gut von der Hand weisen. — Ja, da fällt mir eben ein Gedanke ein. Wie wäre es, lieber Freund, wenn Sie sich hieran betheiligten?“ Es ist dies zwar von meiner Seite nicht gut kaufmännisch gerechnet,“ fügte er lächelnd hinzu, „daß ich einen sicheren und bedeutenden Gewinn mit Jemand theile, aber gegen Sie kann ich solche Rücksichten schon nehmen, denn in Ihr Haus fällt ja doch einst Alles!“

Lezingen sagte diese scheinbar ganz zufällig gekommene Aeußerung sogleich lebhaft auf, weil sie ihm einen nicht unbedeutenden Gewinn in Aussicht stellte.

„Warum nicht,“ erwiderte Lezingen offen. „Ich verstehe nur noch nicht recht, in welcher Beziehung Sie meine Betheiligung im Sinne haben.“

„Diese ist nur in einer Beziehung möglich,“ entgegnete Damen, „nämlich dadurch, daß Sie durch den Zuschuß eines entsprechenden Capitals sich betheiligten. Ich würde Sie hierzu nicht aufgefordert haben, denn am Ende bleibt es sich ganz gleich, ob ich oder Sie den Gewinn machen. Es kommt aber noch ein anderer Umstand hinzu. Ich weiß nicht zu welchen Zinsen Sie Ihr Vermögen angelegt haben, jedenfalls aber zu bedeutend geringeren, als ein solches Unternehmen bringt, bei dem ich auf fünfzehn bis zwanzig Procent ganz bestimmt rechne.“

„So viel?“ rief Lezingen überrascht.

„Sonst würde ich es gar nicht unternommen haben,“ erwiderte Damen zurechtweisend lächelnd. „Sehen Sie, bei dem gewöhnlichen Geschäftsverkehr mit größeren Häusern gewinnt mein Haus im Durchschnitt mindestens fünfzehn Procent; hier ist aber noch ein anderer Fall, ich muß auch noch den Gewinn hinzurechnen, der den Häusern, welche von mir kaufen, zufällt, denn ich trete nun durch die Commandite selbst mit dem Publikum und den kleineren Geschäften in unmittelbare Verbindung und kann also auf mindestens fünf und zwanzig Procent rechnen.“

„Ich erhalte kaum den fünften Theil der Zinsen für mein Vermögen,“ rief Lezingen, durch die glänzenden Aussichten sichtbar etwas aufgeregt. „Ein wie großes Kapital würde erforderlich sein?“

„Nun, nun,“ rief Damen lächelnd, indem er seine Freude über Lezingens Eifer und Verehrlichkeit mit Meisterhaftigkeit hinter der größten Ruhe verbarg. „Darüber können wir ja noch genug reden, wenn Sie sich die Sache reiflich überlegt haben. Es würde mich indeß freuen, wenn ich Ihnen auf diese Weise eine kleine Gefälligkeit erweisen könnte. Wir wollen es gelegentlich näher besprechen. Doch halt! Sie erinnern mich da an einen Brief, den ich soeben von meinem Geschäftsführer erhalten habe. Ich werde ihn in der Tasche haben, sagte Damen.“

Er suchte den Brief scheinbar mit dem größten Eifer und fuhr dann, als er ihn nicht fand, fort:

„Ich habe ihn auf meinem Zimmer gelassen, doch